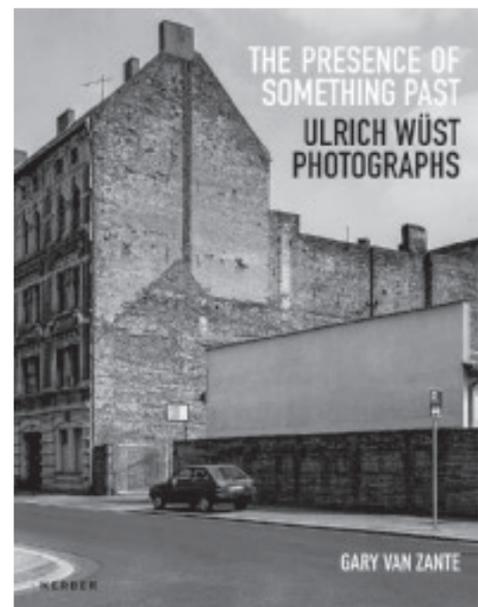


Die Präsenz von etwas Vergangenenem

Text **Oliver G. Hamm**



Ein Kaleidoskop von meist menschenleeren, bewusst unspektakulären Groß- und Kleinstadtimpressionen in der DDR



„For the thousandth time, let it be said that pictures which are really doing their work don't need words“, befand der amerikanische Fotograf Walker Evans, der auch Autor zahlreicher Essays war, bereits 1963. Obwohl Ulrich Wüst Evans – neben einigen anderen – als Vorbild schätzt, widerlegt er, mit Unterstützung des Autors Gary Van Zante, einmal mehr die vor allem unter Lichtbildnern verbreitete These, dass Fotos für sich selbst sprächen und ohne erläuternden Text ganze Geschichten erzählen könnten. Mit seiner Werkmonographie, textlich vom genannten Kurator für Fotografie, Design und Architektur am MIT Museum in Cambridge (USA) verantwortet, liefert Wüst den Schlüssel zum Verständnis seines sich über einen Zeitraum von viereinhalb Jahrzehnten erstreckenden Werkes vor dem Hintergrund seiner Biografie.

Im Mai 1949, wenige Monate vor der Gründung der DDR, in Magdeburg geboren und ab 1967 in Weimar zum Stadtplaner ausgebildet, begann Ulrich Wüst nach fünfjähriger Planertätigkeit erst ab 1977 professionell zu fotografieren. Mit der offiziellen Baupolitik der DDR hatte er sich nicht anfreunden können. Er fand seine neue Aufgabe darin, Stadträume und ihre Leerstellen und Nischen (mit einem besonderen Fokus auf jene seiner Künstlerfreunde) abzulichten. Erste Veröffentlichungen ab 1979 als Fotoredakteur der Zeitschrift Farbe und Raum, die der spätere Bauwelt-Redakteur Wolfgang Kil seinerzeit zu einem Magazin für zeitgenössisches Design und Fotografie umwandelte, im Fotojahrbuch International 20 (1982) und in den ersten Ausgaben des Modemagazins Sibylle (1984) gaben Ulrich Wüst den Raum für fotografische und auch für grafische Experimente.

Sein Blick fokussierte früh auf Strukturen, auf

Licht- und Schattenspiele sowie auf ungewöhnliche Details, Ausschnitte und Perspektiven von Stadtszenarien. Nicht in der Art von Reportagefotografie, sondern im Gegenteil immer mit einer gewissen Distanz zum Objekt der Betrachtung, so wie er es von den Werken Evans', Albert Renger-Patzschs, Lewis Baltz', Lee Friedlanders und der Bechers kannte. Mit seiner frühesten Serie „Stadtbilder“ (1979–85), erstmals im Katalog einer im letzten Moment von DDR-Funktionären verhinderten Ausstellung in Michael Schmidts West-Berliner Galerie „Werkstatt für Fotografie“ dokumentiert (1985), schuf er ein Kaleidoskop von meist menschenleeren, bewusst unspektakulären Groß- und Kleinstadtimpressionen in der DDR, die einen Bogen spannten von dem Verfall preisgegebenen, klar gefassten historischen Stadträumen zu sich in endloser Weite auflösenden Plattenbauquartieren. Ein Leporello mit 168 Fotos (2004) sowie Ausstellungen 2015/16 im MIT Museum und im Chrysler Museum of Art, Norfolk (USA) sowie 2017 auf der documenta 14 in Kassel sorgten später dafür, dass diese frühe Serie einem breiten Publikum bekannt wurde und bis heute ganz wesentlich den Blick auf das Gesamtwerk des Fotografen prägt.

Wüst lebt seit 1972 in Berlin, in jener Stadt, die mit ihren vielen Leerräumen noch bis weit in die 1990er Jahre hinein an das – dem Fotografen aus seiner Kindheit vertraute – Magdeburg der Nachkriegszeit erinnerte. Die Leere als elementarer Bildbestandteil, als Synonym für die Abwesenheit von verlorengegangener Bausubstanz und Geschichte, aber auch von möglichem (alternativem) Leben in den neuen Stadtquartieren prägt viele seiner Fotografien – und auch die Fotos der 1990 entstandenen Serie „Die Mauer“, die die Schneise mitten in Berlin dokumentiert. Mit

der Serie „Zwischenräume“ (1979–89) leuchtete der Fotograf seine und seiner Künstlerfreunde Nischen in der Uckermark und in anderen ländlichen Regionen der DDR aus, wo ein freies, nonkonformes Leben möglich war wie sonst nur (inoffiziell) im Ost-Berliner Altbaubezirk Prenzlauer Berg, dem Wüst eine weitere Serie widmete (1978–94).

Nach dem Fall der Mauer dokumentierte Wüst die räumlichen Transformationen in Berlin und in anderen Städten Ostdeutschlands, zunächst weiter ausschließlich in Schwarzweiß, nun aber nicht mehr ausschließlich im 35 mm-Format. Seit den 2010er-Jahren gilt sein besonderes Interesse vor allem kleineren Orten und ländlichen Regionen – und nun auch der Farbfotografie. „He produced work that was analogous to an archaeological way of seeing layers of history in ordinary landscapes, and the past as a constituent of the present“, schreibt Gary Van Zante im Vorwort der Werkmonographie.

Insgesamt sechzehn Serien von 1978 bis 2019 bietet der sehr gelungene Band des Kerber Verlags: über 200 halb- oder ganzseitige Aufnahmen und eine Auswahl von Leporellos, dazu eine umfangreiche Einleitung zur Biografie Wüsts, zum gesellschaftlichen Kontext in der DDR und zu Bezügen in der amerikanischen und deutschen Stadt- und Landschaftsfotografie (inklusive zahlreicher Bildbeispielen). Ein Interview mit dem Fotografen sowie ein umfangreicher Anhang runden das Buch ab. Eine aufmerksamere Schlusskorrektur wäre ihm allerdings zu wünschen gewesen (u.a. sind gleich die erste Bildunterschrift und der Name Alfred Renger-Patzsch – dieser gleich mehrfach – falsch geschrieben).

The Presence of something past

Ulrich Wüst photographs
Von Gary Van Zante
320 Seiten mit 516 Abbildungen, Text Englisch, 50 Euro
Kerber Verlag, Bielefeld 2022
ISBN 978-3-7356-0584-9

Zweifach war des Bauens Lust

Text **Valentin Hammerschmidt**

Ein Architekt räumt sein Büro – symbolträchtig zum 50. Jubiläum seines ersten Arbeitstags. Zeit, zurückzublicken auf ein Berufsleben und die Bedingungen, unter denen es stattfand: So wird es eine Biographie, ein Werkbericht, und zugleich eine Geschichte der Architektur dieser Lebenszeit. Und es ergibt sich, dass eine Hälfte dieses Berufslebens in der DDR stattfand, die andere in der erweiterten Bundesrepublik. Wolf R. Eisentrauts Geschichte enthält auch eine Periodisierung der DDR-Architektur. Beide verflucht er ineinander wie einen Hefezopf und unterlegt sie – manchmal systematisch – mit allgemeinen Gedanken zur Architektur; eine gute Einführung, wenn man sich dem Fach nähern will.

Statt ins Baukombinat trat Wolf R. Eisentraut nach dem Studium in die Meisterwerkstatt von Hermann Henselmann an der Bauakademie ein, wo man eine völlig neue Architektur schaffen wollte. Es war die Zeit der „Bildzeichen“ – Großprojekte, die der Meister entwarf und zur Durcharbeitung weiterreichte. In der staatlichen Planproduktion war hier das Sonnendeck.

Der VIII. Parteitag 1971 beendete diese Ära zugunsten der quantitativen Lösung der Wohnungsfrage – Eisentraut wechselte ins Institut für Wohnungsbau, wo er als erstes die Schreibdurch Zeichentische ersetzte: Beim Stil des Bauens geht es auch um den Stil der Architekten. „Gerüchte leichten Lotterlebens und individueller Arbeitszeit“ gingen um über sein Gebaren als Künstler. Dabei arbeitete man an einem Katalog modularisierter Bauteile als offenem, flexiblen System: das WBS 70. Die Enttäuschung folgte schnell: „Vorzugsvarianten zur Erstanwendung“ erstarrten zu bürokratischen Typenvorgaben und machten „Entwerfen“ entbehrlich.

Beim „Sonderauftrag Mehrzweckgebäude“ für den Palast der Republik – Wunschtraum eines Architekten – war Eisentraut für Foyer und Theater zuständig. Es folgte eine vielgerühmte „Behindertenschule“, internationales Vorzeigeprojekt zum „Jahr der Behinderten“ der UNO. Das ging nur im ungeliebten Kombinat. „Damit begann mein Kampf gegen die Typenbauten.“

Die folgenden zwölf Jahre war er als „Komplexarchitekt“ mit Zentrumsplanungen für Großsiedlungen, vor allem in Berlin-Marzahn, beschäftigt; statt der Addition von Bautypen kämpfte er für individuelle Gebäude und Stadträume. „Uni-

kales“ Entwerfen war nur möglich, wenn man Einsparungen in Material und Kosten vorrechnen konnte – die Architektur interessierte niemanden. Doch betont Eisentraut, wie wichtig es ihm war, auch die Ausführung zu leiten. Das war vom System her anders gedacht. Diese Periode der „zunehmenden Vielfalt“ wurde mit dem XI. Parteitag 1986 beendet.

Mittlerweile lehrte Eisentraut an der TU Dresden; aber seine Alma Mater erlebte er als Ort von Ritualen und Intrigen. Die „renitente Stimmung gegenüber allem, was aus der Hauptstadt kam“ steigerte sich bis zu den Erregungen der Nachwendzeit. 1991 gründete er ein eigenes Büro. Die letzte Phase der DDR-Architekturgeschichte bedeutete Abriss oder Transformation; die Verteidigung seines Werks gelang ihm nur teilweise.

Der interessantere Teil des Buches betrifft die Zeit der DDR. Viel erfährt man aus dem Inneren der Projektierungsabteilungen – Details, die jüngeren Forschungsarbeiten noch fehlen, aber auch Fragen des Habitus: Wie gab sich ein Architekt in der DDR? Dies ist keine akademische Arbeit. Keine Anmerkungen bremsen den Lesefluss, es fehlen Bibliographie, Register und theoretische Moden, die umfangreiche Verdankung beschränkt sich auf Vornamen (dreimal „Birgit“, dreimal „Thomas“) – ultimativer Test auf Insiderwissen. Im Stil bleibt Eisentraut schnoddrig, lakonisch, immer eine gute Pointe schätzend. Doch bei aller Ironie bleibt Wehmut über das Verschwinden etlicher seiner Bauten – was der Rezensent (West) auf wesentlich bescheidenerem Niveau teilen kann.

Zweifach war des Bauens Lust

Architektur Leben Gesellschaft
Von Wolf R. Eisentraut
380 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 40 Euro
Lukas Verlag, Berlin 2023
ISBN 978-3-86732-429-8

